

Die Falkenburg im Kyffhäuser

Neue Ergebnisse der Datierung



Die wenigen Trümmer der Falkenburg liegen auf einer der kleinen Felskuppen, die den südwestlichen Ausläufer des Kyffhäusergebirges gegen die Dörfer Rottleben und Bendeleben hin bilden. Wie am gesamten Südhang des Kyffhäusers ist auch hier Gips der anstehende Grund, der diesem Gebirgsrande sein sonderbar-reizvolles Gepräge gibt: weißlich-graue Felsschroffen durchbrechen Wiesenhänge und Mischwald. Dort nun, wo die mittelalterliche, von Frankenhausen kommende Salzstraße an der Südwestspitze des Gebirges in leichter Krümmung gegen Nordwest den Weg nach Nordhausen nahm, liegt 282 m ü. M. fast genau über der erst 1865 entdeckten berühmten „Barbarossaöhle“ die kleine Falkenburg. Gleich hinter dem Gasthaus, dicht neben dem westlichen, dem neueren Höhleneingang beginnt der recht steil ansteigende Pfad, der nach etwa drei Minuten Weg in einen etwa 2–3 m breiten Graben führt. Dieser Graben legt sich um ein kleines felsiges Plateau, dessen Niveau das des Grabens im Norden und Süden etwa um 2–3 m, im Osten um etwa 4–5 m, im Westen jedoch nur um etwa 1 m überragt, d. h. der in Nord, Ost und Süd von einem dreimal unterbrochenen Wall gegen den Abgrund hin begrenzte Graben ist dort noch recht tief erhalten, während er gegen West, begrenzt durch einen nach Nordwest vorgelagerten, abgestuften kleinen Felsrücken, soweit eingeschüttet ist, daß nur eine mäßige Geländesenke diesen Felsrücken von der Kuppe mit den Resten der Burg trennt (vgl. Abb. 1). Die eigentliche Burgstelle, das Zentrum der ganzen Burganlage,

stellt die von dem Graben und dem Walle umschlossene Felskuppe dar. Im Gegensatz zu der nordwestlichen abgestuften Felsnase, auf der eventuell hölzerne Wirtschaftsgebäude gestanden haben könnten, trägt nur sie allein noch Mauerreste. Auf einem im Süden noch zutage liegenden, aus dem Felsen herausgearbeiteten flachen Fundamentring erhebt sich im Westen ein etwa 9 m langes, 1,60 m breites Mauerstück, dessen leichte Krümmung es erlaubt, einen Kreis von 14,20 m Durchmesser zu rekonstruieren, einen ohne Zweifel kreisrunden Mauerring, dessen westlicher Überrest uns hier erhalten ist (vgl. Abb. 2). Das Baumaterial besteht aus Kalkmörtel und Gipsbruchstein in größeren Stücken, die so vermauert sind, daß sich jeweils im Abstand von etwa 20 cm übereinander durchgehende Lagerfugen deutlich erkennen lassen. An seiner Außenseite ist das Mauerstück stark zerstört, am Äußeren der Innenseite des Mauerringes jedoch gut erhalten; so darf man vermuten, daß die Außenseite des Ringes mit Quadern verblendet war. Nach Müldener (s. unten) sind auch bis ins 18. Jahrhundert hinein Quadern gefunden worden, bei einem letzten Besuch im Jahre 1947 habe ich solche allerdings nicht mehr feststellen können. — Von seinem südlichen Ende steigt das Mauerwerk vom Felsfundament an in großen Stufen, die jeweils einer Lagerfuge folgen, bis zum nördlichen Ende des ganzen Mauerrestes zu einer Höhe von 4,30 m an, um dann fast senkrecht nach unten abzubrechen. Hier verschwindet auch der Felssockel unter der Grasnarbe, während er sich am südlichen Ende der Mauer gegen Osten noch um etwa 12–13 m fortsetzt. Scharten oder sonstige Maueröffnungen sind in dem Gemäuer nicht mehr erhalten.

Das Niveau der Kuppe senkt sich ein wenig gegen Nordost; dort tritt nach Nordwesten zu ein Stück des Felsgrundes hervor. Dicht daneben kann man — von Nordosten blickend — in einen ehemals vielleicht überwölbten Raum sehen, der sich fast genau in der Mitte der Burgstelle befindet. Er ist fast vollständig mit Geröll gefüllt.

Im südwestlichen Teile der Burgstelle befindet sich nahe dem großen Mauerrest des Ringes ein gut 4 m langes Mauerstück, das gegen den gewachsenen Fels gesetzt zu sein scheint. Es dürfte sich hierbei um die südwestliche Innenwand eines nordöstlich anschließenden Raumes handeln. Etwa

1 m hoch schaut diese Mauer aus dem Erdreich gegen Nordost, während ihre Oberkante nur wenig unter dem Fuße des Mauerringes liegt. Mit ihr offenbar gleich orientiert befindet sich — etwas über 3 m weiter nach Nordost, aber immer noch innerhalb des Mauerringes — eine kleine aus dem Felsen herausgearbeitete rechtwinklige Ecke, deren Höhe etwa 50 cm, deren innere Seitenlängen 30–40 cm betragen. Diese kleine Ausarbeitung scheint die südliche Ecke eines sich nördlich bzw. nordwestlich anschließenden weiteren Gelasses zu sein, das dann eventuell den erwähnten verschütteten Raum — wenigstens teilweise — überdeckt haben müßte. Dies sind die wenigen steinernen Überreste der Falkenburg, soweit sie 1947 noch sichtbar zutage lagen. Eine sachgemäße Ausgrabung wäre hier dringend zu wünschen.

An die Burgstelle mit den Mauerresten anschließend, von dieser durch die leichte Grabensenke getrennt und etwas tiefer liegend, erstreckt sich sanft abfallend und zweimal gestuft gegen Nordwesten ein etwa 70 m langer Bergrücken, dessen felsiger Untergrund an seiner West- und Südseite in mehreren Gipsschroffen steil abstürzt.

Die ausführlichste Darstellung der kleinen Burganlage und ihrer Geschichte findet sich bis jetzt nur bei J. F. Müldner vom Jahre 1752¹⁾; die Burg sei „bis auf ein einziges Stückgen Mauer“ verschwunden, einst habe sie „nur einen starken Thurm und Mauer gehabt, wovon noch ein ziemlich Stück vorhanden ist“; sie sei „gegen Abend, Mitternacht und Morgen mit sehr tiefen und hohen Graben umgeben gewesen“. Ferner berichtet Müldener: „Aus denen unter der Erde liegenden Ruinen, Mauren und schönen Quaderstücken, so man seit einigen Jahren herausgegraben, kan man leicht urtheilen, daß noch andere Gebäude daselbst gestanden haben müssen, die aber bei erfolgter Abbrechung alle verzehret worden sind, und davon nichts mehr übriggeblieben ist, als ein Stück von einem gegen Mittag zu gestandenen und vorhin gemeldeten Thurme, welches die Zeit durch Sturm, Regen und anderes Ungewitter bald vollends verzehren mögte.“

In der neueren Literatur findet man nur kurze Angaben über die Falkenburg. Lehfeldt nennt „wenige Trümmer von Umwallungen und Bauten, u. a. des runden Bergfrieds“²⁾ und meint damit (wie auch oben schon Müldener) wahrscheinlich



das gekrümmte Gipsfelsfundament mit dem Rest des Mauerrings. Wehrmann-Muth folgen Lehfeldt fast wörtlich³⁾. Piper erwähnt „geringe Reste, auch des viereckigen (!) Berchfrits“⁴⁾, wobei er nur das 4 m lange, an den Felsgrund geschobene niedrige Mauerstück gemeint haben kann, in dem wir die südwestliche Innenwand eines Gelasses vermutet haben. Berg spricht vom „niedrigen Wall und dem Wallgraben“ und den letzten Mauerresten der Falkenburg aus Gipsstein und meint, der „Sockel des Bergfrieds“ sei am besten erhalten⁵⁾. Ähnlich erwähnt Engelhardt den „bescheidenen Glanz der Falkenburg“, von der sich oberhalb der alten Heerstraße zwischen Frankenhausen und Nordhausen „nur klägliche Trümmer“ erhalten hätten⁶⁾. — Auffällig ist hier Pipers Ansicht vom Vorhandensein eines viereckigen Berchfrits. Demnach müßte Piper den geschwungenen Mauerrest an der Westseite der Burgstelle als Teil einer Ringmauer angesehen haben, die einen Hof von etwa 11 m lichter Weite umschlossen hätte, in dessen Mitte sich der gedachte viereckige Berchfrit erhoben haben müßte. Das 4 m lange Mauerstück kann dann nur als südwestliche Innenwand dieses Turmes gedeutet worden sein. Nimmt man dazu eine Mindestmauerstärke von 1,50 m an, so müßte der von Piper so gedeutete Berchfrit etwa 7 x 7 m gemessen haben. Bei diesen Mindestabmessungen des Turmes wäre in dem kleinen Hofe von 11 m lichter Weite wenig Platz geblieben, ja der Hof wäre sinnlos. Gerade die geringe Abmessung der gesamten Burgstelle von kaum 15 m Durchmesser legt nahe, in dem so gleichmäßig gekrümmten Mauerstück nicht den Teil einer Ringmauer, sondern den Rest eines großen runden Turmes von mindestens 14,20 m Durchmesser zu sehen; das ist sicher auch die Ansicht Müldeners, Lehfeldts und Bergs gewesen. Der Turm stand auf dem Gipsfels-Fundament und sein Inneres barg im Erdgeschoß ein oder mehrere in den Fels hineingearbeitete Gelasse. Dabei überrascht weniger der beträchtliche Durchmesser des Turmes als vielmehr die zu diesem Durchmesser in erstaunlich geringem Verhältnis stehende Mauerstärke von 1,60 m, bei ehemaliger Quaderverblendung etwa 1,80—2 m. Sie bedingt einmal aus statischen Gründen, daß der Turm nicht sehr hoch gewesen sein kann, zweitens, daß er in einer Zeit entstanden sein muß, die schwere Belagerungsmaschinen, wie sie namentlich im Gefolge der Kreuzzüge in Gebrauch kamen, noch nicht kannte, und drittens, daß der Turm infolge seiner beträchtlichen lichten Weite von 11 m im Erdgeschoß dazu bestimmt gewesen sein muß, einer größeren Anzahl von Bewohnern als Aufenthalt zu dienen. Solcherart Türme mit großem Durchmesser und zuweilen im Verhältnis dazu geringer Mauerstärke gibt es im mittelalterlichen deutschen Wehrbau nicht allzu viele. Wie Einzeluntersuchungen ergeben haben, handelt es sich dabei um frühe wohnturmähnliche Bauten namentlich der Salier- und frühen Stauferzeit, und die Beobachtung führt

Anmerkungen

Diese Ausführungen sind in veränderter und erweiterter Form der Inhalt eines Exkurses der ungedruckten Dissertation „Untersuchungen zum deutschen Burgenbau der romanischen Epoche“, die der Philosoph. Fakultät der Humboldt-Universität Berlin im Jahre 1950 vorgelegen hat.

- 1) J. F. Müldener, Historische Diplomatische Nachrichten von einigen . . . zerstörten Bergschlössern in Thüringen . . . Leipzig 1752. Seite 27 ff. (Antiquitates Falckenburgenses).
- 2) Die Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Schwarzburg-Rudolstadt II, Frankenhausen, 1889, Seite 42 (P. Lehfeldt).
- 3) P. Wehnemann — M. Muth, Thüringer Burgen. Weimar 1932. Seite 29.
- 4) O. Piper, Burgenkunde. München 1. Aufl. 1895. Seite 695. (3. Aufl. 1912. Seite 615).
- 5) A. Berg, Kyffhäusergebirge und Barbarossahöhle. Richters Reiseführer Nr. 38. Hamburg-Leipzig 1917. Seite 54.

uns zu der Frage nach der Entstehungszeit der Falkenburg.

Nach Müldener ist die Burg „gar sicher . . . im 14ten Jahrhunderte von denen von Falckenburg erbauet“, da vorher weder die Burg noch das Geschlecht urkundlich erwähnt seien. Das Geschlecht wird erstmals in einer Urkunde von 1361 genannt, in der als Zeuge ein „Heinrich von der Valkenburg“, ein Vasall („man vnd getruwer“) der Grafen von Beichlingen fungiert. Nach Müldeners Vermutung ist die Burg als Raubnest eines Hans von der Falkenburg im Jahre 1458 durch den Herzog von Sachsen sowie Grafen und Städte der Umgebung „gänzlich zu Grunde gerichtet, niedrigerissen und mit Feuer verheeret, wie man jetzo aus denen ausgegrabenen verbrannten Balken und vielen Kohlen gar deutlich abnehmen kan.“ Die angegebene neuere Literatur nimmt die Datierung offensichtlich wieder aus den Angaben Müldeners. So setzt auch Lehfeldt die Erbauung der Burg um die Mitte des 14. Jahrhunderts und die Zerstörung um 1458 an; ihm folgen Wehnemann-Muth. Dgl. ist die Burg nach Piper im 14. Jahrhundert erbaut und „wahrscheinlich um 1458 zerstört“. Berg setzt die Erbauung an den Anfang des 14. Jahrhunderts und die Zerstörung in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Nach Engelhardt ist sie „erst um 1360“ erbaut, und zwar durch Heinrich von der Falkenburg, einen Lehnsman der Beichling-Rothenburger Grafen, und auch Lehfeldt nennt als Erbauer denselben „Heinrich von der Valkenburg“, weshalb denn auch Piper von einem „eigenen Adel“ spricht. Auffällig ist, daß Engelhardt angibt: „schon 1403 wohnte der Man und Getreue Heinrich von der Falkenburg drunten in Bendeleben“. Baulicher Verfall der Burg ist bei einer angeblichen Erbauung um 1360 nicht anzunehmen, es sei denn, die Burg wurde inzwischen gewaltsam zerstört. Dagegen sei hier mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß sich aus der urkundlichen Erwähnung des Heinrich von der Falkenburg von 1361 keinesfalls schließen läßt, die Burg müsse in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein; nicht einmal die Zerstörung ist für das Jahr 1458 gesichert. Vor allem aber läßt sich die Datierung der Anlage durch den Baubefund nicht halten.

Der Datierung in das 14. Jahrhundert widerspricht zunächst der Grundriß des Turmes; sein beträchtlicher Durchmesser bei verhältnismäßig geringer Mauerstärke (etwa 15 m Durchmesser und etwa 2 m Mauerstärke) erlauben es, ihn mit einigen meist früh datierten, wohnturmartigen Burgtürmen in Verbindung zu bringen. Es sind dies, um hier nur einige Beispiele herauszugreifen, die starken und ehemals ebenfalls isoliert angelegten Rundtürme mit Wohnturm-Charakter wie z. B. Todem (vor 1080, Durchm. etwa 20 m)⁷⁾, Lohra (vor 1116, Durchm. etwa 20 m)⁸⁾, Anhalt (älterer Bergfried, um 1100, Durchm. 18 m)⁹⁾, Gelnhausen (älterer Bergfried, um 1144, Durchm. 17,20 m)¹⁰⁾, oder auch die quadratischen isoliert stehenden Wohntürme wie z. B. Alt-Regensberg (vor 1080, 12,9 x 12,9 m)¹¹⁾, Schlößli (1. Hälfte 11. Jahrh., 13 x 13 m)¹²⁾, Grötzingen/Durlacher Turmberg (älterer Turm, 1. Hälfte 11. Jahrh., 11,7 x 11,7 m)¹³⁾, Eschborn (vor 1130, 10,4 x 10,4 m)¹⁴⁾ und der Turm

bei Langensteinbach/Baden (um 1100, 16 x 16 m)³⁵⁾. Danach ist schon allein der große Durchmesser Hinweis auf eine Bauzeit vor spätestens 1150, aber auch die geringe Mauerstärke deutet bei solchen Türmen auf sehr frühe Entstehung. Sie erklärt sich durch eine noch unvollkommene Belagerungstechnik, die bei der geringen Durchschlagskraft der Geschosse in der Frühzeit des mittelalterlichen steinernen Wehrbaues Mauerstärken von etwa 1,50 m schon genügen ließ. Deshalb übersteigt auch die Stärke der Ringmauern unserer romanischen Burgen selten 1,50—1,80 m, nicht einmal an der Angriffsseite. Türme mußten naturgemäß stärkeres Mauerwerk haben, um den Druck mehrerer Stockwerke aufzunehmen: je größer der Durchmesser oder die Höhe eines Turmes, desto stärker auch sein Mauerwerk im Erdgeschoß. Wenn trotzdem bei diesen frühen Wohntürmen eine beträchtliche lichte Weite einer verhältnismäßig geringen Mauerstärke gegenübersteht, so kann dies nur auf geringe Durchschlagskraft von Belagerungsmaschinen, auf geringe Turmhöhe und auf die Notwendigkeit, eine größere Zahl von Menschen im Innern zu beherbergen, zurückzuführen sein. Dies läßt auch den Schluß zu, in den früheren Wohntürmen Kernpunkte von Burganlagen zu sehen, deren weitere Gebäude erst später zusammen mit einer Ringmauer um den älteren Hauptturm und ersten Zufluchtsort der Besatzung entstanden (man vergleiche dazu die oben angeführten Beispiele¹⁶⁾). Das dürfte auch mit ein Grund dafür sein, daß solche Türme auf der höchsten Stelle der ganzen Anlage stehen, eine bauliche Maßnahme, an der auch weiterhin im romanischen Burgenbau des deutschen Bereiches festgehalten wurde. Wenn, wie beim Beispiel der Falkenburg, der Turm von Anfang an dazu bestimmt sein mußte, auf Grund der Geländeverhältnisse isoliert zu stehen, war die Unterbringung einer größeren Menge von Bewaffneten — gerade auch an dieser zur Bewachung der wichtigen Handels und Heerstraße günstigen Stelle — ein Gebot, dem der Baumeister bei der Konstruktion des Turmes gerecht werden mußte. Dazu kommt die Sicherung des Turmes durch kreisförmigen Graben und Ringwall; zu solchen Anlagen äußerte sich auch Bodo Ebhardt wie folgt: „Ringwälle und Gräben als äußere Verteidigungswerke von Höhenburgen scheinen — in Frankreich wie in Deutschland — Reste älterer Zeit zu sein, ein später seltenes Verteidigungsmittel“¹⁷⁾. Auch das Baumaterial gibt einen gewissen Hinweis: Bruchsteinmauerwerk aus Gips mit äußerer Quaderverblendung zeigt noch heute der auch in seinen Abmessungen gut vergleichbare Bergfried des Sachsensteins bei Bad Sachsa im Südrharz, der also auch in geographischer Hinsicht nicht allzu weit von der Falkenburg entfernt ist. Der Sachsenstein ist ziemlich genau auf 1073/1074 datiert; der Durchmesser des Rundturmes beträgt 13,50 m, die Mauerstärke 2 m¹⁸⁾. Aus allen diesen Gründen erscheint es mir angebracht, den Rundturm sowie den Graben und den Ringwall der Falkenburg im Kyffhäuser noch in die salische Zeit, also vielleicht in die Zeit um 1100 zu datieren. Zur Sicherung dieser Datierung wäre aber eine Grabung unerlässlich.

- 6) E. Engelhardt, Das Kyffhäusergebirge. Frankenhausen 1930. Seite 23.
- 7) C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1931. Seite 218 ff. u. Abb. 208. Das sogen. „propugnaculum“ ist m. E. ein salischer Wohnturm aus dem Anfang oder der Mitte des 11. Jahrhunderts. Die ganze Anlage ist um 1080 verbrannt.
- 8) B. Ebhardt, Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Band I. Berlin 1939. Seite 383 f. u. Abb. 446.
- 9) Der Burgwart 16, 2, 1915. Seite 28 ff., besonders Seite 33 u. Abb. 19 (Starke). Stein, Jahrb. f. brandenburg. Landesgesch. 6, 1955, Seite 59 f. m. Abb.
- 10) Der Burgwart 17, 5, 1916. Seite 100. — Ebenda 8, 1, 1960. Seite 25. — Ebhardt, Der Wehrbau Europas . . . Seite 47, 505, 522 u. Abb. 632. — Zur Datierung der vorstauferischen Anlage noch: Schriften d. Stadtgeschichtl. Museums VI. Frankfurt a. M. 1937. Seite 14 ff. (H. Bin-gemer).
- 11) Schuchhardt a. a. O. Seite 211 f. u. Abb. 199.

- 12) Der Burgwart 39, 1938, Seite 1 ff., besonders Seite 5 u. Abb. 1 u. 3 (F. Sprater).
- 13) E. Wagner, Die Turmberg-Ruine bei Durlach. Karlsruhe 1917. Seite 7 f. mit Grundriß.
- 14) Schuchhardt a. a. O. Seite 260 u. Abb. 252 u. 253.
- 15) Die Angaben zu diesem Turm sowie die Datierung verdanke ich der Güte von Dr.-Ing. Friedrich Stolberg, Goslar.
- 16) Dänische und schwedische Parallelen solcherart frei stehender runder Wohntürme hat M. Olsson untersucht und in die 1. Hälfte und Mitte des 12. Jahrh. datiert; En grupp runda kastaler från romansk tid på Sveriges östkust. In: Fornvännen. Meddelanden från K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 27, 1932. Stockholm. Seite 273 ff.
- 17) Ebhardt, Der Wehrbau Europas . . . Seite 254.
- 18) Schuchhardt a. a. O., Seite 228 f. u. Abb. 217 a-b. — Die Quaderung des Turmes erwähnt Schuchhardt nicht; bei einem letzten Besuch 1953 habe ich jedoch noch einige Quadern unten an der Außenseite des Turmes in situ gefunden.